

Arbeit an der Entpyramidisierung

Revolution und Unabhängigkeit, Drogenkrieg und Auswanderung – Besuch bei Elena Poniatowska, der bekanntesten Journalistin Mexikos

Elena Poniatowska, geboren 1932 in Paris, ist die wohl renommierteste Journalistin und Chronistin Mexikos. Es gibt kaum ein Thema von nationaler Bedeutung, über das die vielfach ausgezeichnete Autorin mit polnischen Wurzeln nicht geschrieben – und damit provoziert – hätte. Ein Besuch in Mexiko-Stadt.

Erwin Dettling

Mexiko erinnerte sich im letzten Jahr zweier grosser geschichtlicher Daten. 1810: Unabhängigkeit von Spanien, 1910: die zapatistische Revolution. «Viva Mejico» hiess der Schlachtruf vor 200 Jahren. «Tierra y Libertad» war vor 100 Jahren die Losung von Emiliano Zapata. Das offizielle Mexiko wusste mit den beiden Jubeldaten wenig anzufangen – und die Bürger erst recht nicht.

Es ist Sonntag, und es ist still in Chimalistac, in jenem Teil von Mexiko-Stadt, wo Elena Poniatowska lebt und arbeitet. Die Glocke der San-Sebastian-Kapelle ruft zur Messe. Gläubige strömen herbei, rattern mit Autos über die Unterlage aus Vulkangestein, dem Tezontle, der in Chimalistac überall zu sehen ist: Tezontle-Mauern, Tezontle-Strassen. Auch der Turm der San-Sebastian-Kapelle aus dem 16. Jahrhundert ist aus Tezontle. Tezontle dämpft die Geräusche, seine Anthrazitfarbe verfließt mit dem Violett der überquellenden, stacheligen Bougainvillea, mit denen sich die Besitzer der herrschaftlichen Häuser in Chimalistac gegen Diebe und impertinente Blicke schützen. Auch am Hauseingang von Elena Poniatowska am Gamboa-Platz 10 wuchern Bougainvilleen, hinter denen ein lichtdurchfluteter Glasbau durchschimmert.

Was wichtig ist

Elena Poniatowska hört nicht mehr so gut, wie sie möchte. «Klopfen Sie heftig an die Stahlblechtüre, wenn Sie kommen», sagt sie am Telefon; Elena, die 1932 in Paris als Hélène Poniatowska Amor zur Welt kam. Ihre Mutter, die Mexikanerin Paulette Dolores Amor, flüchtete nach Frankreich, als in der mexikanischen Revolution von 1910 die Ländereien ihrer Familie enteignet wurden. Ich klopfe an der «Plaza Federico Gamboa 10», und es regt sich nichts. Neben der Stahlblechtür, hinter der Elena Poniatowska wohnt, drücke ich auf den Sonnerie-Knopf, der mit einem festen Rahmen aus Armierungseisen geschützt ist. Der schrille Sonnerie-Ton und das Klopfen schrecken Elena Poniatowska schliesslich auf. Wir gehen durch den überwucherten Vorgarten. Graue kleine Katzen streichen der zierlichen Elena Poniatowska zwischen den Beinen durch. «Hören Sie die Vögel? Als die Katzen noch nicht hier lebten, war das Gezwitscher noch lebendiger. Jetzt sind die Katzen hinter den Vögeln her.»

Elena Poniatowska führt mich in ihr Wohnzimmer. Überall und bis zur Decke sind Bücher zu sehen, prähispanische Figuren, Familienfotos, farbige Glaskugeln und Gegenstände aus Keramik. Elena Poniatowska sinkt in einen grossen, weichen Sessel in Senffarbe mit Sicht auf ein monumentales, impressionistisches Gemälde an der Wand: Frau im orangefarbenen Kleid und Dackel im Gras. An einem Baum im Bild hängt ein purpurrotes Herz. Poniatowska nimmt mir freundlich die mitgebrachte Sonntagsausgabe der «Reforma» ab, der Tageszeitung, mit welcher die Unternehmerfamilie Junco aus Monterrey seit ein paar Jahren die mexikanische Medienwelt aufmischt. Es wird still im Wohnzimmer. Elena Poniatowska liest, blättert, liest. Das Gespräch kann und muss warten. Mit ebenso bestimmter Geste, wie mir Elena Poniatowska die «Reforma» aus der Hand genommen hat, gibt sie mir die dicke Zeitung wieder zurück. «Was, Elena Poniatowska, ist für Sie wichtiger als Lesen?», frage ich sie. «Die Menschen sind wichtiger, Freunde, meine drei Kinder und meine zehn Enkelkinder.» Sie habe diese Berufsschwäche, sagt sie. Wann immer ihr ein bedrucktes Papier in die Hände falle, müsse sie lesen, meint Poniatowska.

Tlatelolco und eigenartige Leute

Das Telefon fiept. Das Gespräch muss warten. Elena Poniatowska ist eine gefragte Person, eine renommierte Journalistin, eine wichtige Meinungsmacherin in Mexiko. Die Anfragen kommen sonntags und werktags. Seit mehr als einem halben Jahrhundert ist Elena Poniatowska als Journalistin und Autorin unterwegs. Es gibt kaum ein Thema von nationaler Bedeutung, über das die Frau mit polnischen Wurzeln nicht geschrieben – und damit provoziert – hätte. Sie schaut den Mächtigen auf die Finger, macht sich zur Stimme derjenigen, die keine Stimme im Land haben. Poniatowska ist Chronistin und Kämpferin gegen das Vergessen. Mexikos Zeitgeschichte kennt dunkle Kapitel. Das Jahr 1968 zum Beispiel ist unverbrüchlich mit



Frau mit Stil und Biss – die mexikanische Journalistin und Autorin Elena Poniatowska. OLIVIER LABAN-MATTEI / AFP

Mexikos Zeitgeschichte und mit Elena Poniatowska verbunden. In jenem Jahr schoss die mexikanische Armee auf Studenten, tötete mehrere Hunderte von ihnen, als sie im Stadtteil Tlatelolco auf der Strasse gegen schlechte Studienbedingungen an der Universität protestierten.

Elena Poniatowskas Chronik «La noche de Tlatelolco» (Die Nacht von Tlatelolco), hat sich im Verlauf der Jahrzehnte als Mahnschrift gegen das Vergessen und gegen die Straflosigkeit gehalten. Die mexikanischen Behörden, und besonders Präsident Echeverría, der zur Zeit der Tlatelolco-Massaker Innenminister und damit für den Schiessbefehl gegen die Studenten verantwortlich war, versuchten 1971, Elena Poniatowska den begehrten Xavier-Villaurrutia-Literaturpreis zu verleihen. Sie lehnte die Auszeichnung mit einer schroffen Frage ab: «Und wer, Señor Presidente, prämiert die Toten des Tlatelolco-Massakers?»

Elena Poniatowska lebt in Mexiko-Stadt in einem vornehmen Viertel. Der Bombilla-Park trennt Chimalistac von einer der wichtigsten Verkehrsadern der Metropole, der siebzig Kilometer langen Insurgente-Stadtautobahn. Der Park schluckt den Verkehrslärm. In Chimalistac herrscht ein Ambiente wie auf dem Lande. «Die Leute im Quartier können eigenartig sein», erzählt Elena Poniatowska. «Da gab ich einem Bettler regelmässig zu essen. Meine Nachbarn haben mir das verboten, weil sie Angst hatten, dass der arme Kerl nach der Speisung seine Notdurft im Park verrichten könnte.» Die Nachbarschaft habe sich nicht nur gegen den Bettler verschworen, sie habe sich auch gegen Besucher des Quartiers durchgesetzt, die im Park ausladende Picknicks machten und spielten. «Die Nachbarschaft hat veranlasst, im Park die Sitzbänke abzumontieren.» Die Ruhe in Chimalistac und die Sicherheit sind offenbar noch immer nicht gross genug. An vielen Häusern prangen Verkaufsschilder von Immobilienfirmen: «se vende» (zu verkaufen).

Elena Poniatowska hat viele Facetten. Wenn sie in ihrem Salon mit dem Grapefruit-farbenen Teppich sitzt, gemessen und bedacht auf Fragen antwortet, kann man sich kaum vorstellen, wie sie in Mexiko-Stadt auf dem grössten Platz des Landes, der Plaza de la Constitucion (Zocalo), vor einer halben Million Menschen eine Brandrede gegen staatlichen Missbrauch und Schlendrian hält. Sie hat Töne und Worte für alle Lebenslagen, Zeitumstände, für alle politischen Konstellationen und Missstände. Poniatowska schafft sich etwas, das in diesem Land nur wenigen einflussreichen Persönlichkeiten gelingt: Unabhängigkeit. Die meisten fallen der «Kooptation» zum Opfer. Sie besteht im Verzicht auf pointierte Meinungen, Haltungen und Überzeugungen gegen Geld und Vergünstigungen.

Elena Poniatowska mag auf einer Politveranstaltung des linksliberalen Lopez Obrador eine Brandrede halten. Das heisst jedoch nicht, dass sie seine politische Bewegung, den PRD (Partido de la Revolucion Democratica), nicht kritisieren würde.

«Wie soll der PRD in zwei Jahren die Präsidentschaftswahlen gewinnen, wenn die Partei im Inneren zerstritten ist?», fragt sie. Die Parteien links und rechts des mächtigen PRI (Partei der institutionalisierten Revolution) hätten in zwei Jahren schlechte Karten, meint Elena Poniatowska. Der PRI regierte Mexiko siebzig Jahre lang als alles umfassende Staatspartei, bis im Jahr 2000 Vicente Fox vom rechtsliberalen PAN im Regierungspalast das Zepter übernahm. Auch der amtierende Präsident, Felipe Calderon, gehört dem PAN an. «Gegen die fein verästelte Organisation des PRI haben die übrigen Parteien kaum etwas zu bieten», findet Poniatowska, wenn sie an die Präsidentschaftswahlen im Jahr 2012 denkt.

Unabhängigkeit mit vielen Facetten

Mit dem amtierenden Staatschef Calderon geht die Publizistin hart ins Gericht. «Felipe Calderon hat offenbar Präsident Obama versprochen, die grossen Köpfe der mexikanischen Drogenbarone zur Strecke zu bringen. Calderon hält Wort. Bereits ist ein halbes Dutzend Drogenbarone gefallen. Die Amerikaner kaufen die Drogen, und wir liefern die Toten in diesem erbarmungslosen Kampf.» Gemäss offiziellen Statistiken sind in den vergangenen vier Jahren in Mexiko 28 000 Menschen im Drogenkrieg umgekommen. Die Frage drängt sich auf: Warum gab es die blutrünstige Jagd auf Drogenzaren während der langen Jahre der PRI-Herrschaft nicht? Die Antwort von Elena Poniatowska ist lapidar. «Der PRI schloss eben Abkommen mit den Drogenbaronen. Das schuf Sicherheit und relative Ruhe im Land.» Nicht nur der Staat habe sich während der PRI-Herrschaft mit den Drogenzaren arrangiert, sondern auch die Kirche. Im Norden nähmen bis heute Prälaten an Hochzeiten von Drogenbonzen teil und segneten ihre Kinder. «Was wollen sie?», fährt Poniatowska weiter. «Was wollen sie, wenn sich die Bürger durch die Waffen der Drogenmafia besser geschützt fühlen als durch die schwache Autorität des Staates?»

Festlaune wollte im mexikanischen Jubeljahr 2010 nicht recht aufkommen. Mehr als bombastische Aufrufe zur Einheit, Laser-Shows und gefühlsselige Revolutionsromantik haben die staatlichen Meinungsmacher zu den festlichen Daten kaum hervorgebracht. «Es gibt wenig zu feiern», meint Elena Poniatowska, die Dutzende Sachbücher und Romane, Chroniken und Erzählungen über Land und Leute geschrieben hat.

Die kämpferische Frau erklärt, was Unabhängigkeit für sie heute bedeutet. «Jene Bürger sind unabhängig, die im eigenen Land Arbeit, Sinn und Auskommen finden. Das ist im Jahr 2010 in Mexiko nicht der Fall. Zu viele Menschen riskieren noch immer Kopf und Kragen, damit sie in den USA legal oder illegal arbeiten können. Die Bürger von San Antonio in Texas schätzen die mexikanischen Tortillas mehr als wir in Mexiko.» Poniatowska macht dabei auf einen subversiven Verlauf

der Zeitgeschichte aufmerksam, der an der gemeinsamen, 3000 Kilometer langen Grenze zu den USA stattfindet. «Millionen migrierender Mexikanerinnen und Mexikaner verwischen in Arizona, in Texas und in New Mexico die kulturellen Grenzen zwischen beiden Staaten. Das ist eine neue Freiheit, eine Unabhängigkeit für Mexiko, welche sich die ärmsten Bürger des Landes täglich erkämpfen. In den USA gibt es immer mehr Perez und Lopez und andere mexikanische Familiennamen. Sie schlagen da neue Wurzeln.»

Für Elena Poniatowska ist die Unabhängigkeit eines Staates und seiner Bürger eine Frage von Haltung und Mentalität, nicht von politischer Rhetorik. Wer das Wissen kontrolliere, sei unabhängig, meint Elena Poniatowska. «Wir Mexikaner können allein kaum den Faden einer Glühlampe herstellen.» Sie geht mit ihren Landsleuten hart ins Gericht. Eine indigene Hausangestellte, die kochen und backen könne, sei heute unabhängiger als eine Frau der Oberschicht, die von ihrem Gatten finanziell abhängig sei. Noch immer gelte in höheren Kreisen: «Soy belle et tais-toi!»

«Ist ein Land unabhängig, dessen Bürger auf der Suche nach Arbeit und Auskommen in die Hauptstadt strömen?», fragt Elena Poniatowska. Wer in Mexiko erfolgreich sein wolle, müsse ins Ausland gehen: «Denken Sie an Carlos Fuentes, den wohl bekanntesten lebenden Schriftsteller Mexikos. Er lebt in London. Mexiko bietet seinen eigenen Bürgern zu wenig Chancen, deshalb verlassen Millionen das Land.» Das gelte auch für ihren Sohn, einen Chemiker, der nicht vor habe, sein Leben zwischen Bürokratie und Unverständnis zu verbringen, setzt Poniatowska nach.

Was war die Revolution?

Vieles ändert sich im Kleinen, wie ein Augenschein zeigt. Bei einem Besuch in Anenecuilco, dem Geburtsdorf des Revolutionärs Emiliano Zapata, sticht ins Auge, wie in Mexiko kein Stein auf dem anderen bleibt. Vor dem monumentalen Geschichtsfries der Zapata-Gedenkstätte im Gliedstaat Morelos hämmern und klopfen alleinerziehende Mütter. Die Frauen setzen auf dem Vorplatz der Gedenkstätte neues Kopfsteinpflaster, damit der Gouverneur seine Gedenkfeier am Ort abhalten kann. Die Männer am Ort verfolgen die Arbeiten unter den schattenspendenden Strohhütten. «Ist nicht die Losung von Zapata heute modern, das Land gehöre demjenigen, der es auch bebaue?», frage ich Poniatowska. Ja schon, meint sie, aber heute wollten die Leute in Mexiko kaum mehr in der Landwirtschaft arbeiten – im Zeitalter des Freihandels, wo die Produkte günstiger aus den USA importiert werden könnten.

«Was war die Revolution?», fragt Elena Poniatowska. «Ein Aufruhr von Hungerleidern, wie ihn Octavio Paz genannt hat. Mexiko erlebte seine Revolution sieben Jahre vor der russischen, immerhin.» Die mexikanische Revolution, so Elena Poniatowska, habe eine Million Tote und eine Million Millionäre hervorgebracht. Die Millionäre hätten sich im Nachgang der Revolution – und besonders nach dem Zweiten Weltkrieg – bereichert, viel Land und Leute an die USA verschachert. In Mexiko kenne das Geld keine Heimat, sagt sie, und die Politiker seien nur bei laufenden Fernsehkameras patriotisch. Die herrschende Klasse habe in Mexiko schon immer das Volk verraten.

Im Jahr der doppelten Feierstunde hadert Mexiko mit sich selbst, wie Elena Poniatowska beobachtet. Bewegt sich das Land nicht, herrschen gesellschaftlicher Stillstand und politische Paralyse? Elena Poniatowska differenziert. Mexiko sei noch immer ein Land der Monopole, habe die gesellschaftliche Form einer breiten, aber spitzigen Pyramide. Das zeige sich besonders in den elektronischen Medien, wo zwei grosse Konglomerate – Televisa und TV Azteca – die Szene beherrschten. Das Land müsse an seiner «Entpyramidisierung» arbeiten. Elena Poniatowska sieht aber auch Lichtblicke. Seit Jahren stelle sie einen Willen zu mehr Partizipation und Rebellion fest, an Universitäten, in der Politik und zum Teil auch in den Medien. «Mexiko hat ein unglaublich grosses Potenzial an ungenutzter Intelligenz. Wer heute den Durchbruch in Wissenschaft und Forschung schaffen will, muss noch immer ins Ausland. Denken Sie an Mario Molino, an den mexikanischen Chemiker, der 1995 zusammen mit Frank Sherwood Rowland und Paul Crutzen den Nobelpreis in Chemie für die Erforschung der Zerstörung der Ozonschicht erhalten hat. Er hätte sein Ziel in Mexiko nie erreichen können. Das müssen wir ändern!»

Mexiko hat seinen «Bi-Centenario» der Unabhängigkeit von Spanien gefeiert. Fühlte sich Elena Poniatowska im Jubeljahr unabhängig? Ihre Antwort auf diese Frage konnte nicht zwiespältiger ausfallen: «Ich bin von Mexiko abhängig.»

Erwin Dettling ist freier Journalist in Winterthur mit dem Themenschwerpunkt Lateinamerika.